

REVIEWS

J. Otto Maenchen-Helfen, *The World of the Huns. Studies in their History and Culture* (Edited by Max Knight). University of California Press, Berkeley/Los Angeles/London 1973. XXIX + 602 S., 75 Ill.

Eine Anmerkung des Herausgebers zum Vorwort erzählt von der komplizierten Entstehungsgeschichte des Bandes. Mit viel Liebe und großer Mühe ist es den Freunden und Schülern Otto Maenchen-Helfens gelungen, die nachgelassenen Manuskripte des großen Gelehrten druckfertig zu machen. Man glaubte zunächst, sie würden „eine (echte) Geschichte der Hunnen“ enthalten – so R. Göbl im Nachruf von 1969. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß das vom Autor wenige Tage vor seinem Tode abgelieferte Manuskript erst einen Teil des geplanten Werkes enthielt. Er umfaßte sicher die Kapitel I: „The Literary Evidence“ und II: „History“. Darin ist eine zwar nicht systematische, aber ungemein sorgfältige und scharfsinnige Analyse jener weitverstreuten Quellen enthalten, die uns hinsichtlich der politischen und militärischen Geschichte der Hunnen in Europa zur Verfügung stehen. In der kritischen Würdigung der Texte, im Eingehen auf die Schreibung der mittelalterlichen Codices, die andere für längst ausgewertet hielten, zeigt sich die von uns bewunderte Meisterschaft. Das Kapitel X: „Early Huns in Europe“ ist sinnvoll hier anzuschließen. Es enthält die Bestätigung der in Kapitel II ausgesprochenen Vermutung, daß die Hunnen bei der Vernichtung des Ermanarich-Reiches mit Stammesverwandten zu kämpfen hatten – Angehörigen einer früheren Welle, die in den Verband dieses Reiches aufgenommen worden waren.

Nun folgen aber dem II. Kapitel Darstellungen von Wirtschaft, Gesellschaft, Kriegswesen (und Bewaffnung), Religion, Kunst, Rasse und Sprache. Maenchen-Helfen hatte in seinem Entwurf zum Vorwort (S. XXV) erwähnt, der Fortschritt seiner Bearbeitung des Materials liege in der intensiven Berücksichtigung archäologischer Forschung. Ich bin jedoch nicht so sicher, ob hier wirklich ein Fortschritt in der richtigen Richtung erzielt wurde – ein Zweifel, der begründet werden muß.

Maenchen-Helfen vergleicht nicht, oder höchstens ganz nebenbei, mit dem archäologischen Niederschlag der hunnischen Herrschaft in Mittel- und Osteuropa, einem Bild, dessen Deutung sich seit dem grundlegenden Werk Joachim Werners nicht mehr entscheidend geändert hat. Allerdings sind zahlreiche Einzelfunde hinzugekommen, es steht, soweit ich sehe, noch unwidersprochen die von mir erwogene Möglichkeit im Raume, die Schwierigkeiten bei der Erfassung der hunnischen Komplexe sei durch das Fehlen von Erdbestattungen bei den nicht-akkulturierten Teilen des hunnischen Volkstums zu erklären (vgl. DIE UMSCHAU 1961, H. 16).

Maenchen-Helfen zieht vielmehr archäologische Funde aus Zentral- und Ostasien heran, die irgendwelche Übereinstimmungen zu dem von ihm Beschriebenen zeigen, was dann weiter die Berücksichtigung chinesischer Texte ermöglicht, die östliche Nomaden charakterisieren. So werden wir auf ein Feld geführt, auf dem Maenchen-Helfen als Schüler Karlgrens ebenfalls kom-

petent war. Man kann sagen, wo er Ableitungsmöglichkeiten aus dem Osten sieht, geht er ihnen sofort nach.

Die erwähnten Fragmente eines Vorworts lassen erkennen, daß sich der Autor der Problematik seines Vorgehens bewußt war. Er rechtfertigt es mit dem Hinweis, er stehe unter den lebhaften Eindrücken seines Aufenthalts im Sommer 1929 unter Tuwinern, einem altertümlichen Turkvolk in der Nordwestmongolei. Tatsache ist aber, daß damit jene Klarheit und Schärfe der Fragestellung aufs Spiel gesetzt wird, die Maenchen-Helfen selbst durch seine Aufsätze von 1945 ("Huns and Hsiung-nu", "The Legend of the Origin of the Huns", beide in Byzantion, Vol. XVII) allen anderen Forschern auferlegte. Er stellte sich damals der Frage, ob auch heute noch oder heute wieder eine Identität von Hsiung-nu und Hunnen behauptet werden könne, und wenn ja, in welcher Hinsicht. Er kam zu dem Schluß, eine Kontinuität der politischen Tradition sei denkbar, betonte aber andererseits die grundlegenden Unterschiede auf kulturellem Gebiet.

Diese Zuspitzung stellte zwar sicher ein Extrem dar, nichtsdestoweniger war sie heilsam. Von nun ab war man gezwungen, das Gleiche vom bloß Ähnlichen zu scheiden und in Asien selbst in einer Art von Differentialdiagnose nach jenen konkreten Komplexen zu suchen, die genetisch mit den in Europa auftretenden Verbänden zusammenhängen könnten.

Man muß von dem ausgehen, was wir durch sowjetische und – seit etwa zwei Jahrzehnten – durch chinesische Grabungen über die Kultur der Hsiung-nu, aber auch die ihrer Untertanen und Nachbarn, wissen. Früher oder später muß es möglich sein, die im Westen auftretenden Stämme mit bestimmten Vasallen der Hsiung-nu – sicherlich nicht dem Staatsvolk dieses Reiches – in Verbindung zu bringen. Ebenso wichtig jedoch ist das Studium einer Mischungszone, in der das Kulturgut dieser fernöstlichen Vorfahren sich mit dem Erbe der einheimischen Ethnien Mittelasiens und Kazachstans verband.

Einem solchen Programm wird nicht gedient, wenn man nur einzelne Elemente herausgreift und zu den wichtigsten Funden einen durchaus subjektiven Kommentar gibt, wie etwa hinsichtlich der hunnischen Kessel und Kesselbruchstücke. Es ist bezeichnend, daß nirgends der Versuch gemacht wurde – auch nicht von seiten der Bearbeiter –, eine Verbreitungskarte beizugeben. Bei den Diademen hätte eine solche Karte wichtige Hinweise ergeben, wie ich bereits in dem zitierten Aufsatz von 1961 hervorhob.

Die hunnischen Verbände Mittelasiens dürfen keinesfalls mit der Begründung ausgeklammert werden, im Gegensatz zu den europäischen Hunnen sei ihre Zugehörigkeit zur iranischen Völkerwelt wahrscheinlich. Wenn das nämlich stimmt – und dafür spricht das meiste, was wir wissen – dann haben wir einen Beleg, daß die europäischen Hunnen, die offensichtlich keine Iranier waren und einem wesentlich anderen Phänotyp angehörten, sich vermutlich außerhalb der von Iranern bewohnten Sphäre (also in Nordkazachstan?) aus Einheimischen und östlichen Zuwanderern gebildet hatten. Es gab also nebeneinander Hunnen türkischer und iranischer „Nation“. Um so weniger ist auszuschließen, daß sich auch Ethnien mit anderen Sprachen des traditionsreichen Namens bedienten, der vielleicht ein politisches Programm bedeutete.

Abgesehen von zahlreichen wichtigen Einzelerkenntnissen ist der Wissenschaft mit der Herausgabe dieses langerwarteten Buches ein großer Dienst erwiesen worden, allerdings auf einem gewissen Umweg: Wir Jüngeren sind fast ausnahmslos weit enger spezialisiert. Keiner verfügt mehr über das Spektrum von Erfahrungen und Sprachkenntnissen, die Maenchen-Helfen auf einem recht komplizierten Lebensweg erwarb. Dafür sorgt schon die Un-

möglichkeit für westliche Gelehrte, in der Sowjetunion oder in China intensive Feldforschungen zu unternehmen. Wenn es auch ihm nicht gelang, die offenen Fragen *summarisch* zu lösen, dann ist das eine Mahnung für uns. Unsere Chance kann höchstens sein, das Bild jener weiträumigen Verschiebungen, die in Europa die Völkerwanderung auslösten, aus kleinen, aber sorgfältig geprüften Steinchen gemeinsam in vielen Arbeitsgängen zusammenzusetzen.

Heidelberg

Karl Jettmar